

die Hypothese: die ganze Menschheit sollte den einen wahren Glauben teilen; aus dieser Hypothese (wenn dem so wäre!) leitet er seine Staatslehre ab; wie sie abzuwandeln ist, wenn der Ist-Zustand diesem Soll-Zustand nicht entspricht, leitet er theoretisch nicht ab, zeigt es vielmehr, wie auch Lindgens nicht entgangen ist, anschaulich durch die Art, wie er mit den Staaten seiner Zeit und Umwelt umgeht, nicht zuletzt durch seine Ermutigung der Franzosen zum „ralliement“. Die Beispiele ließen sich leicht vermehren. – In dem Maß, wie Lindgens mehr und mehr Vertrautheit mit dem Quellenmaterial gewinnt und sich in den „Kurial-Stil“ einliest, wird er selbst eine Menge von Einzelkorrekturen vornehmen.

Nicht ganz unbegründet ist seine Besorgnis um die weitere Entwicklung in der Kirche. Da die Kirche aus Menschen besteht und Gott auch ihre Leitung in die Hände von Menschen gelegt hat, wird immer mit menschlichen Fehlleistungen zu rechnen sein. Nichtsdestoweniger hätte ein ermutigendes, wenn auch zugleich mahnendes Schlußwort seinem Buch zur Zierde gereicht. Schade, daß er stattdessen abschließend den „augenblicklichen Trend“ kritisiert, dem „entgegenzutreten“ er für notwendig hält; das ist – milde ausgedrückt – ein Schönheitsfehler des Buchs, dessen man sich als achtaber wissenschaftlicher Leistung erfreuen möchte. – Dankbar anerkannt seien die ausführlichen und sorgfältigen Quellen-, Personen- und namentlich Sachverzeichnisse. Für kritische Leser ein wertvolles, instruktives und anregendes Buch. O. v. Nell-Breuning SJ

MUELLER, Franz H.: *Heinrich Pesch*. Sein Leben und seine Lehre. Köln: Bachem 1980. 220 S. Kart.

Seinem väterlichen Freund, den er in seinen Studienjahren so fleißig besuchte und dem er zeitlebens rührende Dankbarkeit bewahrte, setzt der inzwischen achtzigjährig Gewordene dieses Denkmal. Daraus erklärt sich, daß ein so großer Teil des Buchs dem „Leben“ des Meisters gewidmet ist (11–80); die große Mehrheit der Leser wird bestimmt viel mehr an dessen „Lehre“ interessiert sein (81–202).

Pesch's großes Werk ist ein fünfbändiges

„Lehrbuch der Nationalökonomie“; seine wahrhaft große Leistung ist die darin entwickelte Sozialphilosophie, der er den Namen „Solidarismus“ gab. Unvermeidlich liegt jeder Lehre von der Wirtschaft eine (Sozial-)Philosophie zugrunde, meist allerdings unwissentlich. Das genügt Pesch nicht; er fordert und erarbeitet sich eine klar erkannte und bewußte philosophische Grundlage, um darauf seine Lehre von der Wirtschaft aufzubauen. Diese seine nationalökonomische Lehre ist seinem Zeitalter (erstes Viertel des 20. Jahrhunderts) verhaftet und daher inzwischen überholt; seine philosophische Grundlegung beansprucht – mit Recht – zeitlose Gültigkeit; sie ist zu einem Kernstück der katholischen Soziallehre geworden. Mueller legt sie sorgfältig dar und versäumt dabei nicht, deutlich zu machen, was bei Pesch noch nicht ausgereift ist und darum weiterer Klärung durch andere bedurfte. Mehrfach zieht er Vergleiche zwischen dem Stand der Erkenntnis bei Pesch und bei mir. Gustav Gundlach dagegen tritt fast nur im biographischen Teil in Erscheinung; die große Leistung, durch die er Pesch's Sozialphilosophie erst auf die endgültige Form gebracht hat, kommt leider nicht zu der ihr gebührenden Geltung. – Das Personenverzeichnis sähe man gern ergänzt durch ein ebenso ausführliches Sachverzeichnis. O. v. Nell-Breuning SJ

Frühkindliche Sozialisation. Theorien und Analysen. Hrsg. v. Friedhelm NEIDHARDT, 2., neubearb. Aufl. Stuttgart: Enke 1979. XI, 452 S. (Der Mensch als soziales und personales Wesen. 5.) Kart. 24,80.

Seit sich der Zweite Familienbericht der Bundesregierung (1975) aufgrund des Berichts einer Sachverständigenkommission ausführlich mit dem Problem „Familie und Sozialisation“ befaßte und seine familienpolitischen Maßnahmen von daher begründete, sind Überlegungen zur frühkindlichen Sozialisation nicht nur von praktischer, sondern vor allem von politischer Relevanz. Deshalb verwundert es nicht, daß diese Sammlung von Expertisen innerhalb weniger Jahre in einer neuen Auflage vorgelegt wird. Dabei sind umfangreiche Änderungen nur in zwei von zehn Bei-

trägen vorgenommen worden. Im ausführlichen Literaturverzeichnis vermißt man: Sozialisationsforschung I-III, hrsg. v. H. Walter (Stuttgart 1973) und Sozialisation und Lebenslauf, hrsg. v. K. Hurrelmann (Reinbek 1976).

Die Probleme des Sammelbands werden dort hochaktuell, wo Begriffe wie „Berufstätigkeit der Mutter“ und „frühkindliche Sozialisation in Wohnkollektiven“ auftauchen. Zu ersterem führt U. Lehr (230–269) aus, daß man aufgrund der vorliegenden Forschungen die Berufstätigkeit der Mutter in andere Umstände der kirchlichen Sozialisation (wie Einstellung der Umgebung zur mütterlichen Berufstätigkeit, Persönlichkeit und Alter des Kindes, familiäre Situation überhaupt usw.) reintegrieren muß, um zu einer abschließen-

den Beurteilung möglicher Wirkungen im Einzelfall zu kommen. Den Beitrag über „Strukturbedingungen frühkindlicher Sozialisation in Wohnkollektiven“ schließen G. Cyprrian und G. Wurzbacher mit eher skeptischen Aussagen. Was die Stabilität und Kontinuität der engsten sozialen Umwelt des Kindes angeht, „zeichnet sich bei den meisten Wohngemeinschaften und Kommunen im Vergleich zur Kleinfamilie ein beträchtliches Sozialisationsdefizit ab“ (231). Solche sehr differenzierenden Forschungsergebnisse können helfen, einerseits pauschalierende Vorurteile abzubauen, andererseits aber von einer allzu kurzschlüssigen Umsetzung wissenschaftlicher Ergebnisse in die politisch verantwortete Praxis (z. B. in die Familienpolitik) abzuhalten.

R. Bleistein SJ

ZU DIESEM HEFT

Am 12. Mai 1980 veröffentlichte die Deutsche Bischofskonferenz eine Stellungnahme über das Verhältnis zur Freimaurerei, in der eine gleichzeitige Zugehörigkeit zur Kirche und zur Freimaurerei als unvereinbar erklärt wird. REINHOLD SEBOTT, Professor für Kirchenrecht an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt, fragt nach der Tragweite der bischöflichen Erklärung und nach der Stichhaltigkeit ihrer Gründe.

In der öffentlichen Diskussion herrscht bei allen Beteiligten Übereinstimmung, wenn es um Kritik an der Bürokratisierung geht. Dennoch weiten sich die Behörden und Verwaltungen ständig aus. Kann diese Entwicklung aufgehalten werden, oder ist sie heute ein unabwendbares Schicksal? HELMUT SCHORR, Professor an der Hochschule der Bundeswehr in München, setzt sich mit dieser Frage auseinander.

Das Denken Gotthold Ephraim Lessings, dessen Todestag sich am 15. Februar zum 200. Mal jährt, hat auch innerhalb der katholischen Kirche eine lange Wirkungsgeschichte, weil sich Lessing intensiv um eine Begründung der Wahrheit des christlichen Glaubens bemühte. ARNO SCHILSON zeigt, wie Lessing die Spannungseinheit von Glauben und Vernunft zu bewältigen suchte.

Alle gesellschaftlichen Gruppen und politischen Kräfte stimmen heute überein, daß die Solidarität einer der zentralen Grundwerte des sozialen Rechtsstaats ist und daß sie als notwendiges Moment zur Freiheit gehört. LUDGER OEING-HANHOFF, Professor für philosophische Grundfragen der Theologie an der Universität Tübingen, untersucht diese Zusammenhänge und legt dar, warum sowohl an einem liberalistischen wie auch an einem sozialistischen Freiheitsverständnis Kritik geübt werden muß.

ADELGUNDIS JAEGERSCHMID berichtet über ihre Gespräche mit dem Philosophen Husserl in den beiden letzten Jahren vor seinem Tod am 26. April 1938. Noch stärker als im ersten Teil dieser Gespräche (Januarheft) beschäftigt sich Husserl hier mit seinem Verhältnis zur Religion und zum christlichen Glauben.